

MARKUS BAYER: *Sprachkontakt deutsch-slavisch. Eine kontrastive Interferenzstudie am Beispiel des Ober- und Niedersorbischen, Kärntnerslovenischen und Burgenlandkroatischen* (= Berliner Slawistische Arbeiten 28). Peter Lang: Frankfurt am Main etc. 2006. 342 S. ISBN 978-3-631-54120-1.

Mit dieser leicht überarbeiteten Version seiner Dissertation von 2005 hat der Verfasser ein Buch vorgelegt, das einer bislang kaum geübten Disziplin gewidmet ist: der vergleichenden Untersuchung von Sprachkontaktphänomenen in verschiedenen typologisch und hier auch genetisch verwandten (nämlich slawischen) Sprachen, die durch den Kontakt mit ein und der selben Sprache, hier dem Deutschen, entstanden sind. Untersucht werden Übereinstimmungen und Unterschiede in den Auswirkungen des Deutschen auf die vier im Titel genannten slawischen Klein- bzw. Kleinstsprachen.

Auf das Vorwort (S. 5) folgt das sehr ausführliche und feingliedrige, einen schnellen Zugriff auf das Gesuchte ermöglichende Inhaltsverzeichnis (S. 7–12). In der Einleitung (S. 13–38) klärt der Autor zahlreiche Begrifflichkeiten, zeigt seine Methode auf und gibt Auskunft über die von ihm verwendeten Quellen, die einerseits aus teils schon älteren Aufzeichnungen von Dialekttexten, teils aus recht aktuellen Texten, den Beiträgen etwa zu Schulaufsatzbewerben, bestehen. Diese Quellenbasis ermöglicht oft auch Aussagen über Entwicklungstendenzen der letzten Jahrzehnte¹.

Im zweiten Kapitel (S. 39–62) werden die vier Sprachen hinsichtlich Geschichte des Sprachkontakts, Sprecherzahl, territorialer Ausbreitung und dialektaler Gliederung vorgestellt, die bekanntermaßen sehr unterschiedlich sind. Trotz dieser äußerlichen Unterschiede fällt aber im Hauptteil rasch auf, wie groß die Parallelen zwischen den vier Sprachen bei den Entlehnungen im Allgemeinen sind. Diese Parallelen werden im ‚Analytischen Teil‘ (S. 63–291) klar herausgearbeitet. Deutlich werden dabei aber auch die nicht unerheblichen graduellen resp. quantitativen Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen bei derselben Entlehnungserscheinung.

Der Autor untersucht nach einem eher einleitenden Abschnitt zur Lexik (S. 64–82) zwölf weitere Bereiche, in denen Übernahmen von für das Deutsche typischen Erscheinungen in die vier slawischen Sprachen auftreten. Bei den Zahlwörtern zeigt sich etwa eine Tendenz zur Übernahme des Zahlworts *tausend* sowie von deutschen Jahreszahlen in slawische Äußerungen.

Den größten Teil nehmen die Abschnitte 3.3 bis 3.5 ein, die der Wiedergabe des bestimmten Artikels (S. 95–161), des Indefinitartikels *ein* (S. 162–165) und der Nullform des Artikels (S. 166–170) gewidmet sind, sowie der Abschnitt 3.6 zu den Partikelverben des Deutschen (S. 171–245)². Und hier wie auch sonst kommt der Autor zu

¹ Besonders gut sichtbar wird dies etwa bei der Übersetzung der deutschen ‚Partikelverben‘ mit der ‚Partikel‘ *mit-*, bei denen sich besonders im Sorbischen klare Unterschiede zwischen den Strategien der älteren Generation und den Verwendungsweisen in aktuellen Schulaufsätzen erkennen lassen (vgl. S. 211–215).

² Einige Zuordnungen bzw. Bezeichnungen machen den Leser indes stutzig: So werden etwa S. 74 *also* und *zwar* als ‚Konjunktionen‘ bezeichnet – richtiger wäre hier wohl ‚Konjunkionaladverb‘. Und die Bezeichnung ‚Partikelverben‘ hinterlässt – obwohl sie in der deutschen Grammatikschreibung mittlerweile eingebürgert ist – doch immer wieder einen seltsamen

dem nicht ganz unerwarteten Ergebnis, dass das Sorbische besonders hinsichtlich des Sprachgebrauchs in der Umgangssprache und den Dialekten deutlich ‚deutscher‘ ist als die beiden südslawischen Idiome. Sehr schön sichtbar wird das gerade am Gebrauch eines Artikels überhaupt, der im Sorbischen wesentlich häufiger anzutreffen ist, als dies in den beiden südslawischen Idiomen der Fall ist. Dasselbe Ergebnis zeigt sich mit leicht unterschiedlicher Nuancierung auch in den anderen untersuchten Teilbereichen der Syntax, so etwa bei der Verwendung der Reflexiv- (S. 246–254) und Personalpronomina (S. 255–259), Rektionserscheinungen (S. 260–265), unpersönlichen (S. 266–271), passivischen (S. 272–279) und den Rahmenkonstruktionen (S. 280–288) sowie den *habeo-factum*-Verbformen (S. 289–291). Besonders das Burgenlandkroatische erweist sich meist als die Sprache, die in am wenigsten ausgeprägter Weise Strukturen der Quellsprache Deutsch übernommen hat.

Im ‚Synthetischen Teil‘ (S. 292–319) erfolgt die Auswertung der Ergebnisse, in der noch einmal eine ganze Reihe von Parametern, die bei Entlehnungen eine Rolle spielen können, durchgegangen werden. Es erweist sich, dass gängige Hierarchisierungen von Entlehnungserscheinungen in einzelnen Punkten so nicht auf die untersuchten Sprachen zutreffen: Hier scheint sich die Notwendigkeit zur Modifikation gängiger Theorien abzuzeichnen. Als auffällig wird zudem hervorgehoben, dass es gerade auch bei einer Sprache wie dem Niedersorbischen, das einem extrem starken Druck durch das Deutsche ausgesetzt ist, bislang nicht zur Entlehnung von quellsprachlichen Suffixen und Endungen und deren Verbindung mit zielsprachlichen lexikalischen Morphemen (S. 304) gekommen ist.

Beschlossen wird das Buch mit einem Textteil (S. 320–327), dessen Texte zur Illustration verschiedener Grade von Beeinflussung seitens des Deutschen dienen sollen und entsprechend aufbereitet sind, sowie dem Literaturverzeichnis (S. 328–342).

Der Autor hat hier eine wirklich gründliche Untersuchung vorgelegt, die man v.a. hinsichtlich der Menge an verarbeitetem Material und mehr noch hinsichtlich des fein gegliederten und klar strukturierten Aufbaus als vorbildlich bezeichnen kann. Man würde sich wünschen, dass diese Arbeit anderen zur Anregung für ähnliche Untersuchungen im Bereich der Romania oder etwa auch im Kontakt von Turk- und sibirischen Sprachen mit dem Russischen dienen möge.

Nachbemerkung: Hinsichtlich einiger weiterer Aspekte, die an diesem Werk hervorgehoben werden können, sei auf die gleichfalls sehr positive Rezension von Christian Voss, *WSLJ* 52 (2007) S. 193–195 verwiesen.

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

Nachgeschmack, da gerade die Partikeln im engeren Sinn (Modal-, Gradpartikeln etc.) eben nicht in den Partikelverben vorkommen; deren sogenannte ‚Partikeln‘ sind vielmehr größtenteils mit Präpositionen und Adverbien homonym. Aber darüber sollten sich eher Germanisten einmal den Kopf zerbrechen.